

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1,25 M., durch die Post bezogen 1,54 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Militärisches Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ummelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Bezugspreis pro Vierteljahr 1,40 Mk. Durch die Postbezogen 1,69 Mk.

Inseraten die Zeitzeile 25 Pfg. Reklamen 50 Pfg.

Nummer 151

Donnerstag, den 20. Dezember 1917

39. Jahrgang



Ehren-Tafel
für den
auf dem Felde der Ehre
gefallenen Mitbürger
der
Gemeinde Dombach

Musketier

Christian Bargon.

Gefallen am 21. November 1917.

Bekanntmachung

betr. Bestandsaufnahme an Stroh.

Auf Grund der Bekanntmachung des Bundesrats über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Verordnungsregelung vom 25. Sept. 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 728) wird für den Kreis Limburg folgendes bestimmt:

§ 1. Jeder Besitzer von Stroh ist verpflichtet, seinen Bestand an Stroh am 19. Dezember d. Js. bei der Ortspolizeibehörde seines Wohnorts unter genauer Angabe der Menge in Zentnern anzumelden.

Bei der Anmeldung ist außerdem anzugeben:

1. die Erntemenge,
2. wieviel und von wem Stroh gekauft worden ist, wieviel und an wen Stroh verkauft worden ist,
4. wieviel Pferde in bergbaulichen Betrieben, wieviel Pferde, Zuchschweine, Milchkuhe in sonstigen kriegswichtigen Betrieben, wieviel Pferde über 1 Jahr, Ochsen, Bullen, Rinder über 1 Jahr und Schafe in den übrigen Betrieben gehalten werden.
5. wieviel Stroh zur Durchhaltung des Viehbestandes unbedingt erforderlich ist.

§ 2. Über die gemachten Angaben hat die Ortspolizeibehörde eine Liste nach einem vom Kreisaußschuß vorgeschriebenen Formular zu führen. Die Strohbesitzer haben ihre Angaben zum Zeichen der Richtigkeit durch Namensunterschrift in der vorgeschriebenen List zu bestätigen.

§ 3. Zur Anmeldung der Strohporträte sind alle Besitzer von Stroh, auch solche, die das Stroh nicht selbst geerntet haben verpflichtet.

§ 4. Der Wirtschaftsausschuß hat eine Nachprüfung der gemachten Angaben vorzunehmen. Die Hausbesitzer sind verpflichtet, den Mitgliedern des Wirtschaftsausschusses jederzeit das Betreten und Durchsuchen der Räume in denen Strohporträte vermutet werden, zu gestatten.

§ 5. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 6. Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Limburg, den 14. Dezember 1917.
Ratens des Kreisaußschusses des Kreises
Limburg.

Der Vorsitzende: J. B. gez. v. Borke Reg. Uff.

Wird veröffentlicht. Die Strohbesitzer haben am Freitag, den 21. d. Mts., die Angaben genau wie in § 1 vorgeschrieben in nachstehender Reihenfolge im Rathaus Zimmer Nr. 3 persönlich anzumelden, da ihre Unterschrift verlangt wird.

Verzäumnisse werden bestraft.
Von 9-10 Uhr für die Besitzer mit Anhangsbuchstaben A-H.
Von 10-11 Uhr für die Besitzer mit Anhangsbuchstaben J-K.
Von 11-12 Uhr für die Besitzer mit Anhangsbuchstaben S-Z.
Camberg, den 19. Dezember 1917.
Der Bürgermeister:
Pipberger.

Biehheidenpolizeiliche Anordnung.

Auf Grund der § 18-22 des Biehheidengesetzes vom 26. 6. 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 519) (und der §§ 1-3 des Ausführungs-Gesetzes vom 25. Juli 1911 (G. S. S. 149)) ordne ich hiermit, mit Rücksicht auf die in einer Anzahl von Ortschaften des Kreises Limburg festgestellte Schafräude, bis auf weiteres die Bemerkungssperre für Schafe an. Um den Handel infolge dieser Maßnahme nicht ganz zu unterbinden, bin ich bereit in begründeten Fällen von dem Verbot der Ein- und Ausfuhr von Schafen innerhalb des Kreises Ausnahmen zu gestatten.

Die von den Ortspolizeibehörden erlassenen besonderen Anordnungen bleiben bestehen. Übertretungen dieser Anordnung werden gemäß § 76 des gen. Gesetzes mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder entsprechender Haft bestraft.

Diese Bekanntmachung haben die Bürgermeister sofort ortsüblich zu veröffentlichen.
Limburg, den 12. Dezember 1917.
Der Landrat.

Wird veröffentlicht.
Camberg, den 19. Dezember 1917.
Der Bürgermeister:
Pipberger.

Fleischverkauf

am Samstag, den 22. Dezember, in nachstehender Reihenfolge in den Metzgereien Schmitt und Schäff.

Abgabe pro Kopf 150 gr. Preis per Pfund Rindfleisch 2,10 Mk., Kalbfleisch 1,60 Mk. und Schweinefleisch 1,50 Mk.

Reihenfolge.
von 9-10 Uhr für die Nr. 1-200 d. Brotl.
" 10-11 " " " 201-400 " "
" 11-12 " " " 401-635 " "
Von 12 bis 12-einh. Uhr Ausgabe für die Gemeinde Dombach.
Camberg, den 19. Dezember 1917.
Der Bürgermeister:
Pipberger.

Amtliche Tagesberichte.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 18. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Bei Sturm und Schneetreiben blieb die Artillerietätigkeit mäßig. In Flandern und westlich von Cambrai trat am Abend geringe Feuersteigerung ein. Erkundungsabteilungen brachten an der englischen Front, nordwestlich von Pinon, auf dem Ostufer der Maas und südlich von Thann eine Anzahl Engländer und Franzosen ein.

Mazedonische Front.

Im Cernahogen und zwischen Wardar und Doiran-See lebte das Feuer zeitweilig auf.

Italienische Front.

Zwischen Brenta und Piave vielfach lebhaft Artillerietätigkeit. Östlich von Monte

Solarolo wurden Teile der feindlichen Stellung genommen.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der amtliche Abendbericht.

Berlin, 18. Dez., abends. (W.T.B. Amtlich.) In erfolgreichen Kämpfen im Gebirge östlich von der Brenta machten österreichisch-ungarische Truppen mehr als 1000 Gefangene.

Italienische Angriffe am Monte Solarolo scheiterten.
Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 17. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Südufer der Scarpe und in einzelnen Abschnitten südwestlich von Cambrai lebhaft Feuerstätigkeit. Starkes Artillerie- und Minenfeuer lag auf der Südfront von St. Quentin.

Seeresgruppe Herzog Albrecht.

Nördlich von St. Mihiel und im Sundgau war die französische Artillerie tätiger als an den Vortagen.

Leutnant Mü er errang seinen 38. Sieg im Luftkampf.

Mazedonische Front

Zwischen Wardar und Doiransee stieß eine englische Kompanie nach kräftiger Feuerwirkung vor. Im Gefecht mit bulgarischen Vorposten wurde sie abgewiesen.

Italienische Front.

Zwischen Brenta und Piave dauerten in einzelnen Abschnitten heftige Artilleriekämpfe an. In erfolgreichen Unternehmungen brachten österreichisch-ungarische Truppen südlich von Col Caprio mehrere hundert Gefangene ein. Italienische Vorstöße gegen unsere Linien südlich von Monte Fontana Secca scheiterten.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der amtliche Abendbericht.

Berlin, 17. Dez., abends. (W.T.B. Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

22.000 Tonnen!

Berlin, 18. Dezember. Amtlich. Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rose, vernichtete am 5. Dezember im Armeikanal den amerikanischen Zerstörer „Jakob Jones“ und nahm dabei zwei Matrosen gefangen. Das Boot griff dann den Handelsverkehr mit guten Erfolge bei stärkster feindlicher Gegenwirkung an und versenkte insgesamt acht Dampfer mit über 22.000 Bruttoregertonnen. Allein vier größere Dampfer fielen ihm aus stark gesicherten Geleitzügen zum Opfer, darunter der englische Dampfer „Westlands“ mit 3112 Tonnen, mit Kohle von Leith nach Nantes und der englische Dampfer „Nyanga“ (4053 Tonnen). Ein einzeln fahrender bewaffneter Dampfer wurde aus starker Bewachung herausgeschossen. Gegen den englischen Dampfer „Carlswoord“ (2353 Tonnen), der durch Bewachungsfahrzeuge gesichert war und unter der englischen Küste westwärts fuhr, wurde ein Torpedotreffer erzielt.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Lotales und Vermischtes.

§ Camberg, 20. Dezember. Der Vize-Wachtmeister Philipp Longert (Sohn des Landwirts Damian Longert) von hier, wurde zum Leutnant befördert.

§ Camberg, 20. Dezember. Der Infanterist Wilhelm Krohmann (Sohn des Stukateurs Peter Krohmann) von hier, wurde an der Westfront mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet.

* Wiesbaden, 19. Dezember. Die Missetaten der Jugendlichen nehmen kein Ende. In Wiesbaden war vor einigen Tagen der 17-jährige Kaufmannslehrling Hans Schüler mit dem 17-jährigen Kaufmannslehrling H. G. Grimm aus geringfügiger Ursache in Streit geraten. Bald setzte es Ohrfeigen und schließlich griff Grimm zum Messer und stach den Schüler so unglücklich in den Hals, daß die Schlagader getroffen wurde. Der Gestoßene wurde von der Sanitätswache nach dem städtischen Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf gestorben ist. Der Messerheld wurde verhaftet.

* Darmstadt, 19. Dezember. Im Verlaufe des Krieges ist überall die Tatsache bekannt geworden, daß nicht am wenigsten die Musik es ist, die unsern wackeren Kämpfern über so manche schwere Stunde in den Schützengräben hinweghilft. Von allen, die von der Front zurückkehren, wissen wir, wie eifrig man sich dort mit Musik beschäftigt, und zwar keineswegs aus Langeweile. Das deutsche Gemüt verleugnet sich nun einmal nie und nirgends, und die Musik gewährt unsern fern von der Heimat dem Feinde gegenüber befindlichen Brüdern einen ganz besonderen Genuß, weil sie mehr als irgend etwas anderes das Herz zu erleichtern und trübe Gedanken zu verschleusen vermag. Mit allen möglichen Instrumenten wird dort Musik gemacht, ein wirklich gutes Musik-Instrument aber bildet das Entzücken der ganzen Besetzung eines Unterstandes, und schon mit Rücksicht hierauf kommt eine ganz besondere Bedeutung der von den Grammophon-Spezialhaus G. m. b. H. in Berlin W. 8. Friedrichstraße 189 in den Handel gebrachten Gramola zu. Es gibt ja überall edle Menschen, die, wenn sie den Angehörigen etwas ins Feld schicken, hierbei auch deren Kameraden denken, und gerade diese könnten nicht leicht ein passenderes Geschenk finden als die Gramola. Aber auch überall dort in der Heimat, wo man vor allem eine wirklich gute Musik liebt, bildet die Gramola das angenehmste und unterhaltendste Musik-Instrument. Sie liefert die edelste und vielseitigste Hausmusik, ist in Tonfülle und Klangfarbe unübertroffen und bringt Vokal- und Instrumental-Aufnahmen erster Künstler nach einem geradezu erstaunlich reichhaltigen Kataloge. Die Gramola vereinigt in sich so viele und so außerordentliche Vorzüge, daß diese herrliche deutsche Erfindung nur die wärmste Empfehlung verdienen kann.

* Diamantene Hochzeit. In B i e r s t e i n (Bogelsberg) begehen am 20. Dezember d. J. die Eheleute Glasermeister Ferdinand Schien und Frau Maria, geb. Rau, das seltene Fest ihrer diamantenen Hochzeit.

* Wenn man schnell reich wird. Die oft wenig erfreuliche Klasse der „neuen Reichen“ bildet eine unerschöpfliche Fundgrube des Humors und der Satire. Zu den vielen Hiftörschen über diese Klasse füllt jetzt Hans von Webers bekannte in München erscheinende Zeitschrift. „Der Zwiebelstich ein neues hinzu das nicht allein sehr bezeichnend ist, sondern wie die Zeitschrift versichert, zugleich den Vorzug hat, buchstäblich war zu sein. Zu einem bekannten Münchener Anwalt kam im letzten Winter ein Heer in kostbarem Pelzrock, der so ansah, als ob er noch nicht lange an das Tragen so würdiger Bewänder gewöhnt sei. Er habe, erzählte er, im letzten Jahre eine halbe Million verdient und wolle nun den Herrn Doktor um Rat fragen, um nicht allzu streng bei der Kriegsgewinnsteuer herangezogen zu werden. Der Anwalt lehnte natürlich einen derartigen Rat zu Steuerhinterziehungen entschieden ab. Da sagte der Besucher beglückend: „Aber Herr Doktor, ich bin doch ein alter Klient von Ihnen, Sie haben mich doch schon verteidigt.“ — „Wann und in welcher Sache?“ — „Au, 1913... wegen Landstreicherei.“

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Frau Wilhelm Ummelung Camberg.

Deutschlands „Zusammenbruch“.

Höhnisch ward vor einem Jahr von der Entente unter Friedensangebot zurückgewiesen. Sie wollte nicht in die dargebotene starke Hand des Siegers einschlagen. Und so ist durch Schuld unserer Feinde ein weiteres Kriegsjahr herausbeschworen worden, in dessen Verlauf die Feinde hofften, der militärischen Lage eine Wendung zu ihren Gunsten geben zu können. Doch auch diesmal wieder erwies sich der verbrecherische Starrsinn der Entente für uns als ein Teil jener Kraft, die Böses will und Gutes schafft. Bergleich hämmerten die gewaltigen Artilleriemassen der Franzosen seit dem Frühjahr auf unsere Front an der Aisne und in der Champagne, bei Verdun und am Damenweg. Ansonst verschleuderten die Engländer ungezählte Millionen Granaten bei Arras und in Flandern; denn der Zweck dieses Aufwandes galt dem Durchbruch. Und dieser Zweck ist in keinem Falle erreicht worden, auch nicht bei Cambrai, wo die Engländer hofften, durch eine Änderung ihrer Taktik den erzielten Erfolg zu erringen.

Was in langem, blutigen Ringen bis Ende 1916 nicht gelungen war, nämlich die Befreiung Nordfrankreichs, das hofften die Franzosen 1917 zu schaffen. Was sie erreicht haben, ist der Gewinn der Gräbe an den Stellen, wo ihnen ein dristischer Einbruch gelang, oder wo unsere Oberste Heeresleitung aus strategischen Gründen diese Gräbe durch Märumungsmaßnahmen selbst schaffen mußte. Und was hat der Engländer gewollt? Sein Ziel bleibt die flandrische Küste, unsere U-Boot-Basis. Aber ein Vierteljahr ringt er dort in Flandern mit verbesserter Fähigkeit um sein Leben; denn es geht um Englands Seemachtsherrschaft. Unsere U-Boote haben durch das dauernde Verletzen englischen Schiffstonsentraums Albion an der Stelle gepackt, wo es sterblich ist, und deshalb kämpft England zu Lande den Kampf gegen die U-Boote, deren Wirksamkeit zur See es ohnmächtig gegenübersteht. Und diese Landkämpfe um die U-Boote hat England verloren dadurch, daß es unsere U-Boot-Basis nicht erreichen konnte. Seine Durchbruchversuche in Flandern sind im Blut und Sumpf erstickt.

Und woran scheiterten alle diese mit unglaublichem Aufwand an Menschen, Material und Munition angelegten Versuche? Sie scheiterten an der unüberwindlichen militärischen Kraft Deutschlands, einer Kraft, die sich sowohl in der Führung, als in der Leistung der heldenhaften Truppen durch die eiserne Schule des Krieges nur vervollkommen hat, und der ein ebenso opferfreudiges Heimausheer den Rücken deckt. Innerer in der Welt anerkannt dastehenden militärischen Kraft prophezeiten die Feinde für dieses Kriegsjahr den völligen Zusammenbruch; ebenso, wie unter wirtschaftlicher Zusammenbruch mit Bestimmtheit vorausgelagt wurde. — Wohl haben wir wirtschaftlich den Nieten enger schnallen müssen, aber dank unserer Organisation konnten wir durch und werden solange aushalten, als wir Krieg führen wollen oder vielmehr um der Sicherung unserer Daseinsbedingungen wegen müssen.

Und während im Westen alle hochtrabenden Feindespläne zunichte wurden, schlug unser Schwert die Siege in Galizien, von Riga und Jacobstadt, gewann die Jüdelgruppe von Orel und eroberte einen Teil der oberitalienischen Tiefebene. Unsere ungebrochene militärische Kraft, deren Schwergewicht eben immer entscheidend dort eingeleitet wurde, wo auch wirklich Entscheidendes erkämpft werden sollte, hat in diesem Kriegsjahr unbefristet das Geleg des Handelns dem Feinde vor geschrieben; denn letzten Endes haben wir ja auch im Westen durch unsere Maßnahmen den Feind gezwungen, seine fruchtlosen Anstürme gegen unsere Front zu unternehmen. Er muß dort angreifen und zur Unternehmung kommen, je eher, desto besser für ihn — denn die Zeit ist jetzt für uns.

47 000 Quadratkilometer Gelände haben wir in diesen zwölf Monaten erobert. Circa 3600 Quadratkilometer bilden das Gegengewicht der Entente. 9 Millionen Tonnen Schiffraum hat

der U-Boot-Krieg seit Dezember 1916 auf den Meeressgrund gejagt. — Rußland hat sich durch Bürgerkrieg zur Friedenslehne durchgerungen; die ehemalige „Dampfwalze“ ist zum wertlosen alten Eisen geworden. Italien, das noch in diesem Jahre Trieste sein eigen nennen wollte, hat Benedig schlüssig räumen müssen, hat mit dem Hauptteil seines Heeres eine Katastrophe erlitten, wie sie die Kriegsgeschichte noch nicht kennt. Amerikas Eingreifen mit großen Truppenmassen ist, wenn es technisch überhaupt möglich wäre, der Entente nur noch ein mangelhafter Ersatz für Niederwerfung, aber kein Ersatz mehr. Im umgekehrten Sinne haben unsere Kräfte durch Freiwerden erledigter Fronten zugenommen.

So ist die Lage jetzt. Seit dem Winter 1916 hat sich also unsere militärische Lage ruckweise verbessert, die Waagschale des Sieges hat sich endgültig auf unsere Seite geneigt. Wir stehen ein Jahr nach unserem Friedensangebot siegreich, mit blankem Schwert, bereit zu neuen Schlägen.

Waffenstillstandsverhandlungen.

Hoffnung auf guten Fortgang.

Aber den Verlauf der Waffenstillstandsverhandlungen an der Ostfront wird folgendes gemeldet: Zu Beginn der Verhandlungen mit der im Standort des Hauptquartiers des Oberbefehlshabers Ost erschienenen russischen Delegation stellte sich beim Austausch der Vollmachten heraus, daß diese auf beiden Seiten lediglich dazu ermächtigt, über einen Waffenstillstand zu verhandeln, nicht aber über den Frieden. Die russische Delegation schlug vor, einen allgemeinen Waffenstillstand für alle Fronten und auf allen Fronten zu vereinbaren. Hieraus konnte unterseits nicht eingegangen werden, da die Bundesgenossen Rußlands weder vertreten waren, noch den russischen Delegierten Vollmachten erteilt hatten, in ihrem Namen zu sprechen.

Wir kamen daher überein, die Verhandlungen auf den Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den Armeen der Verbündeten und dem russischen Heere zu beschränken. Von russischer Seite ist hierbei ausdrücklich hervorgehoben worden, daß der abzuschließende Waffenstillstand den unmittelbaren Eintritt in Friedensverhandlungen zum Zwecke haben solle, und zwar über einen allgemeinen Frieden zwischen allen Kriegführenden. Hiervon haben die Bevollmächtigten der Verbündeten mit Beifriedigung Kenntnis genommen. Sogleich in die Erörterung von Friedensfragen einzutreten, war schon deswegen nicht möglich, da die beiderseitigen Vollmachten hierzu nicht ausreichten.

Am zweiten Sitzungstage teilten die russischen Delegierten uns ihre Vorschläge für den Waffenstillstand mit. Diese Bedingungen gingen für ihre militärische Lage zum Teil ganz erstaunlich weit. Die Russen verlangten beispielsweise die Räumung der Inseln im Rigaischen Meerbusen, ohne ihrerseits die Zurückziehung ihrer Truppen an irgendeiner Stelle der Front anzubieten. Ferner wollten sie uns vorschreiben, für die ganze Dauer eines ihrerseits auf sechs Monate vorgezogenen Waffenstillstandes unsere Truppen in den Schützengräben der Ostfront zu belassen. Nicht einmal deren Zurückverlegung in Ruhequartiere sollte gestattet sein. Auf solche Bedingungen konnten wir uns natürlich nicht einlassen. Bei der Besprechung der einzelnen Punkte stellte sich dann aber heraus, daß in allen, außer in einer Frage eine Einigung leicht zu erzielen war. Der einzige Punkt, für den wir keine Lösung fanden, war die Frage der Inseln im Rigaischen Meerbusen, deren Räumung natürlich außerhalb jeder Diskussion steht.

Wie leicht an sich eine Einigung zu erzielen war, zeigte sich in dem Augenblicke, als die russischen Delegierten erklärten, weitere Instruktionen aus Petersburg einholen zu müssen; denn wir haben daraufhin in kürzester Zeit und ohne auf ernstliche Schwierigkeiten zu stoßen, eine Einigung über die Bedingungen der jetzt eingetretenen zehntägigen Waffenruhe erzielt. In dieser kurzfristigen Abmachung dürfen wir ein gutes Vorzeichen für die Zukunft erblicken.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die englischen Verluste an Tanks.

Aber die starke Einbuße der Engländer an ihren vielgerühmten Tanks während der Schlacht bei Cambrai ist schon wiederholt in Einzelheiten berichtet worden. Infolge der Schlachtpause, die gegenwärtig an dieser Frontstelle herrscht, läßt sich jetzt eine genauere Übersicht über die Tankverluste geben. Nach den bisher eingelangten Meldungen liegen auf dem Schlachtfeld 73 Tanks, mehr oder weniger beschädigt, hinter unseren Linien. Davon wurde bereits ein Tank mit eigener Kraft nach Cambrai zurückgeführt. 34 Tanks liegen zerstört vor unserer Front und kommen für irgendwelche Benützung durch den Gegner nicht mehr in Frage. Sonach hat der Engländer vor Cambrai den gewaltigen Verlust von 107 Stück dieser Schlachtgeräte zu beklagen.

Spanien verlangt Gibraltar.

Journal des Debats' gibt einen Artikel der Madrider „Correspondencia Militar“ betitelt „Spanien und der Friede“ wieder, der sehr viel besprochen wird und mit dem eine aus Anlaß der Ereignisse in Rußland begonnene gewisse Bewegung in Zusammenhang zu bringen sei. In dem Artikel werden die Wünsche Spaniens bei Friedensschluß auseinandergesetzt. Sie umfassen besonders die Herausgabe Gibraltars, Angliederung von Tanger und die spanische Zone und die Notwendigkeit der Verleihung einer wirklichen Unabhängigkeit an Portugal.

Amerikas „Millionenheer“.

Die New York Times' enthält eine Liste von 1490 Mann, die allein in der New York City dem Militär zum Militärdienst keine Folge leisteten und für deren Einbringung die amerikanische Regierung pro Kopf 200 Mark ausgeschrieben hat. Dasselbe Blatt berechnet, daß Amerika eine Armee von einer Million Mann nicht vor Herbst 1919 in Europa haben könnte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der letzten Bundesratsitzung wurden der Entwurf einer Bekanntmachung über die Prägung von Fünfpfennigstücken aus Eisen und die Vorlage über die Gewährung von Beihilfen für Kriegswohlfahrtspflege angenommen.

* Um der Not der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland abzuhelfen, sind vier Millionen Mark, davon drei Millionen aus Reichsmitteln, eine Million aus nationalen Spenden, der deutschen Schutzmacht Schweden zur Verfügung gestellt worden. Diese Summe ist in erster Linie zur Beschaffung von Zulassung zur Gefangenentat und zum Ankauf warmer Unterleider bestimmt. Das schwedische Rote Kreuz wird, wie bisher, in tatkräftiger, warmherziger Weise für eine zweckentsprechende Verwendung der Gelder sorgen.

* In Ausführung der im Reichstag gefaßten Beschlüsse hat jetzt das Kriegsministerium die Erhöhung der Löhnung für Unteroffiziere und Mannschaften festgesetzt. Es erhalten künftig bei mobilen Formationen Bizeletswebel, Bizeletswachtmeister und die gleichstehenden Dienstgrade monatlich 75 Mark statt 63 Mark, Sergeanten usw. 67,50 Mark statt 57 Mark, Unteroffiziere usw. 48 Mark statt 40 Mark, Sanitätsgeweihe 28,50 Mark statt 23,40 Mark, sonstige Geweihe 24 Mark statt 18,90 Mark und Gemeine 21 Mark statt 15,90 Mark. Bei immobilen Formationen und im Lazarett beträgt (voran die Löhnung für Bizeletswebel usw. 69 Mark (bisher 57 Mark), für Sergeanten 60 (49,50) Mark, für Unteroffiziere usw. 42 (36,60) Mark, Sanitätsgeweihe 22,50 (18,90) bzw. 17,40) Mark, berittene und unberittene sonstige Geweihe 16,50 (12,90 bzw. 11,40) Mark und für Gemeine 15 (11,40 bzw. 9,90) Mark. Die neuen Löhnungen gelangen erstmalig am 21. Dezember zur Auszahlung.

Im preussischen Abgeordneten.

haus wurde am 10. d. M. die Wahlrecht debatte fortgesetzt. Immer deutlicher zeigt sich, daß die Vorlagen der Regierung auf glatte Annahme laun rechnen können. Man darf mit Spannung erwarten, welche Änderungen sie in der Kommission erfahren werden.

Schweden.

* Das Stockholmer Blatt Nya Dagligt Alla-handa' veröffentlicht einen überaus idiosyncrasischen Eintrag gegen die Einziehung neutraler Staatsangehöriger zum Seeresdienst in Amerika. Das Blatt erklärt, daß augenblicklich schon eine Menge Schweden nach Frankreich eingeschifft worden seien und dort wohl schon in den Schützengräben an der Westfront ständen.

Portugal.

* Die Revolutionäre veröffentlichten eine Rundgebung, in dem sie erklären, daß die alte Regierung eine Gefahr für die Republik gebildet habe. Sie selbst verpflichten ein Regierungssystem auf der Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit. Sie seien entschlossen, die von Portugal eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen und an der Seite der Verbündeten Portugals auszuhalten.

Wilson, der Spiegelfechter.

Was will Amerika?

Mit der Bestimmtheit eines gewiegten Volkswirtschaftlers wiederholt Wilson alle paar Wochen den Vätern der Welt sein blutrünstiges Sprüchlein von der deutschen Regierung als einer Bande von Verbrechern, an denen er, Wilson, in keiner Eigenschaft als Verkörperung des Weltgewissens, das Todesurteil zu vollstrecken habe.

Seine fängliche Redeleitung vor dem Kongress der Ver. Staaten erhebt sich wiederum zu der Höhe der gewöhnlichen wahnwichtigen Anwürfe. Er sagt: „Die unerträgliche Gräueltat, deren häßliches Gesicht die Herren Deutschlands uns zeigen, die Bedrohung durch Intrige verbunden mit Stärke, als welche wir die deutsche Macht jetzt so deutlich sehen, ohne Gewissen, Ehre oder Eignung für einen durch Vertrag geschlossenen Frieden, — diese unerträgliche Gräueltat muß zu Boden geschlagen und, wenn nicht völlig aus der Welt geschafft, so doch von dem freundlichen Verkehr zwischen den Völkern ausgeschlossen werden.“

Demgegenüber fragen wir Deutschen, und fragen immer wieder, bis unsere Frage Herrn Wilson in seinem Welttribunalpalast zu Washington in die Ohren gellen wird: „Wissen Sie die Wahrheit nicht, Herr Wilson, oder wollen Sie sie nicht wissen?“ Auf alle Fälle werden wir Ihnen die Wahrheit sagen, und zwar heute zunächst in der einzigen Sprache, die Sie verstehen, nämlich auf englisch:

Die englische Zeitschrift „Nation“ verhandelt durch ihren Mitarbeiter Brailsford soeben: „Salomon und seine militärischen Genossen haben den Faren und Deutschland angelogen. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Sie haben auch ihre Verbündeten belogen. Vom 29. Juli 1914 ab taten sie so, als wirkten sie für den Frieden. Sie haben damit Frankreich in den Krieg gezogen, und wir sind Frankreich gefolgt. Hätten die Franzosen die Wahrheit gewußt, hätte Frankreich die Wahrheit gewußt und hätte er sie als Lebender ausnutzen können, dann wäre dem Westen Europas dieser Krieg erspart geblieben. Der Krieg ist durch eine Lüge entstanden, und bis auf den heutigen Tag glauben noch die Millionen in England und Frankreich, daß der Zarismus an diesem Krieg keine Schuld habe! Inzwischen, die gewöhnliche Meinung bei uns in England und die Meinung Wilsons, daß allein der Wille der Herren Deutschlands den Weltkrieg herausbeschworen habe, ist eine Entstellung der geschichtlichen Wahrheit!“

Das ist, Herr Wilson, die Äußerung einer angehenden englischen Zeitschrift, und nicht umsonst lautet das letzte Wort dieser Äußerung „Wahrheit“. Und darum wiederholen wir die Frage an den tüchtigen Professor Herrn Wilson, den jetzigen Präsidenten der Ver. Staaten: „Wissen Sie die Wahrheit nicht, Herr Wilson, oder wollen Sie sie nicht wissen?“

Der Müßiggänger.

18) Roman von S. Courty's-Wahler.

Die alte Dame, bei der sie Wohnung genommen hatte, besorgte ihr auch ihre Mahlzeiten. Sie schalt freundlich zurendend, daß die junge Frau so wenig zu sich nahm.

Dabei können Sie sich trotz unserer guten Luft nicht erholen, Frau Ruthart, und Ihr Gemut wird gar nicht zurecht sein mit Ihrem Aussehen. Viel zu bleich sehen Sie aus. Sie müssen besser essen, damit Sie rote Wangen bekommen“, sagte sie st.

Regina zwang dann ein schattenhaftes Lächeln in ihr Gesicht.

„Ich werde dafür länger bei Ihnen bleiben, jedenfalls bis der Sommer zu Ende ist, dann habe ich noch viel Zeit zur Erholung.“ antwortete sie eines Tages darauf, und die alte Dame freute sich, ihre Wohnung auf so lange vermietet zu haben.

Ihrem Verleger hatte Regina ihre neue Adresse angegeben. Sie erhielt einige glänzende Besprechungen des Werkes zugehört. Es benannte Anzeichen zu erregen und wurde hart gefaßt. In kürzester Zeit würde die erste Auflage vergriffen sein. Die Kritik lobte die frische, geistvolle Art des Autors, den originalen Stil und die klare, treffende Schilderung. Man versprach sich viel von dem jungen Talent. Der Verleger hat dringend um neue Arbeiten.

Regina bei diesen Berichten empfand, war unbeschreiblich. Mit träben, umhorren Augen sah sie an glänzenden Kritiken und

dachte daran zurück, was sie sich einst davon erhofft hatte.

Und dann ging sie mit sich zu Rate, ob es nicht geradezu ihre Pflicht sei, Klaus das Werk und die Kritiken zuzulassen. Vielleicht läte es trotz allem einen segensreichen Einfluß auf ihn aus.

Zugleich aber würde er daraus ersehen, wie sehr sie ihn geliebt hatte, wie heiß sie gewünscht hatte, ihm zu einem besseren Leben zu verhelfen. Und ihre scheinbare, stolze Seele schredte davor zurück, ihm dieses indirekte Geständnis zu machen. Sie glaubte ja, seine Liebe gehöre Charlotte Marlow.

Und wenn Regina daran dachte, wenn sie im Geiste das Bild wieder vor sich sah, das ihren Galten zu Röhren der Sängerin zeigte, dann erlittete sie vor namenlosem Weh. —

Als sie endlich etwas ruhiger geworden war, schrieb sie den Brief an Hartenstein. Einige Tage darauf frante sie auf der Post nach Briefen für sich. Zwei Stück wurden ihr ausgehändigt. Der eine war von Fritz, der andere von Klaus. Es war dasselbe Briefpapier, wie er es zu jenem Brief an die Sängerin benutzt hatte, den Regina in der Blumenhandlung gesehen hatte. Wie ein schwarzer Stich ging es ihr durchs Herz bei dieser Erinnerung.

In ihrer Wohnung wieder angekommen, setzte sie sich mit klopfendem Herzen ans Fenster, um die Briefe zu lesen. Sie las sie zuerst nach dem Hartenstein, aber dann legte sie ihn wieder hin und öffnete das Schreiben ihres Mannes.

Es enthielt eine helle, offene Beichte, heilige Beteuerungen seiner unwandelbaren Liebe und verzweifelte, rührende Bitten um Verzeihung und um ein Wiedersehen.

Regina las den Brief wieder und wieder, und endlich schmolz der harte Schmerz und heiße Tränen erströmten ihren Augen. Es war ihr eine Wohlthat, ihn nicht so schuldig zu finden, als es den Anschein gehabt hatte.

Auch den beizulegenden Brief der Sängerin las sie durch und ein Grauen beschlich sie, daß es solche Frauen auf der Welt gab. Lange sah sie dann mit geöffneten Augen da und ließ sie die Worte ihres Mannes im Herzen widerklingen. Ihr Schmerz hatte den ärgsten Stachel verloren, seit sie wußte, daß nur eine launenhafte Verirrung ihn zur Trennlosigkeit verlockt hatte. Ingleich fühlte sie aber mit unumstößlicher Sicherheit, daß sie nicht inslande sei, zu ihm zurückzukehren. Sie hatte das Vertrauen zu ihm verloren, das schöne, seltenste Vertrauen in seine Liebe, und ohne dies dänkte ihr eine Ehe unhaltbar. Verziehen hatte sie ihm, und ihre Liebe zu ihm war noch ebenso tief und fest wie einst, aber das war für einen Charakter ihrer Art nicht genug.

Regina erhob sich und sah zum Fenster hinaus. Auf dem Riggelsee war reges Leben und Treiben. Ruderboote und Segelboote kreuzten hin und her. Ein Schleppdampfer zog schwere Lastfähne, mit Sand gefüllt, hinter sich her und mehrere Passagierdampfer fuhrn vorüber. Von dem einen erklang Musik und stöhliches Jauchzen, überall Leben und Bewegung. Und sie stand allein, verlassen, losgelöst von allem

in der Einsamkeit ihres Zimmers und nahm mit träben Augen das Bild in sich auf.

„Rehr' zurück zu ihm, vergiß was geschah, und glaub' seinen Beteuerungen.“ Lang es lodend in ihrer Seele, und ein schmählicher Seufzer quoll über ihre Lippen. Aber dann malte sie sich aus, wie sich dann ihr Leben gestalten würde. Jeden seiner Blicke würde sie beargwöhnen, jedes Wort deuten und abwägen. Wenn er ausging, würde sie die Unruhe, die Gier nach auf eine etwaige Nebenbuhlerin beherrschen, und wenn er heimkehrte und sie in seine Arme nahm, um sie zu küssen, würde jenes schredliche Bild vor ihren inneren Augen stehen. Sie würde ein kleinliches, mißtrauisches Weib werden, würde den Glauben, das Vertrauen nicht wieder finden können. Nein — nein — nein. Das konnte sie nicht über sich gewinnen. Besser, legt den Schmerz durchstehen, als an tausend Nadelstichen zugrunde gehen.

Aber ihr Werk — kein Werk wollte sie ihm nun senden und die Kritiken darüber. Wollte ihm schreiben, welches Honorar sie dafür erhalten sollte, und daß der Verleger neue Arbeiten verlange. Vielleicht brachte sie ihm doch noch Erlösung von seinem talentlosen Leben, vielleicht suchte er in der Arbeit Ersatz für ihren Verlust.

Dann wollte sie gern alle Schmerzen tragen, und wenn er Ruhm und Ehre errang, sich still daran freuen. Das alles wollte sie ihm schreiben — heute gleich — sofort. — Als sie sich umwandte, fiel ihr Hartenstein's Brief in die Augen. Den hatte sie ganz vergessen. Sie öffnete ihn und las:

Vo
Eine
Rentner
Stadt 60
einer „Cu
ländischen
ranen“, le
Emilie De
Jinien sol
Hochzeiten
Gehelmann
stehend au
drei Glas
lichten W
Reum
Auf den
schen He
Nennien
vier Jahr
Nennien
wichtiges
Nim zu
Grinellum
und nach
der Zwick
trieben u
der Inlet
finden g
Nennien
bodens,
schen Neg
umgerbe
wohlham
wertbare
Im
Nach ein
Tage ein
erreichte
Anfall d
Bra
aus Lür
les Loufr
austrifur
Gebäude
gedielet;
ziemlich
Eng
wird die
des leg
funden k
während
von 100
her un
den in
land zu
Rei
der Ed
Bem de
lung d
Bereins
der Abg
E
Lage S
Die S
gestieft,
zur Bez
und die
Zweck
der 2,
in an
androhu
nach de
10 Bre
sammle
uns in
so zahl
ungestr
Die
aus M
Explosiv
gedielet
dermeh
keine g
die To
schicht
D
groß

Von Nah und fern.

Eine originelle Hinterlassenschaft. Der Rentner Gustav Hoffmann hat der Reichshauptstadt 60000 Mark hinterlassen zur Errichtung einer „Guliv und Emilie Hoffmannschen vaterländischen Invaliden-Stiftung für Kriegsveteranen“, ferner 5000 Mark für ein „Guliv und Emilie Hoffmannsches Hochzeitsmahl“. Von den Jinsen sollen jährlich am 4. November — dem Hochzeitsstage der Eheleute — 30 Arme der Gethemane-Parochie ein Festessen erhalten, bestehend aus Erbsen, Pösteleisch und Sauerkohl, drei Glas Bier oder Limonade oder 1/2 Flasche leichten Roséweines.

Reintierzucht in Schleswig-Holstein. Auf den an Nordschleswig angrenzenden dänischen Heidegebieten wird seit einigen Jahren die Reintierzucht mit Erfolg betrieben. Vor etwa vier Jahren wurde der erste Versuch gemacht, Reintiere aus Wiborg in Dänemark auf schleswigisches Heidebald und zwar auf die Insel Nönn zu verpflanzen. Dieser Versuch hat zur Einstellung von immer mehr Tieren geführt, und nach dem Kriege soll die Reintierzucht auf der Insel in bedeutend erweiterter Weise betrieben werden. Erste sind auf den Weiden der Insel etwa 20 Reintiere vorhanden, sie finden gute Nahrung an dem sogenannten Reintiermoos und dem Graswuchs des Heidebaldens, der auch mit Unterstützung der preussischen Regierung immer mehr in Reideboden umgearbeitet wird. Das Reintier gibt ein wohlsmekendes Fleisch und liefert gut verwertbare Felle und Haare.

Im Luftschiff von Paris nach Algier. Nach einer Meldung des „Matin“ liegt letzter Tage ein lenkbares Luftschiff in Paris auf und erreichte nach einer Fahrt von 11 Stunden ohne Unfall Algier.

Brand in einer französischen Schiffsausrüstungsfabrik. In der Fabrik in Mantes les Yvelines brach in der Werkstatt für Schiffsausrüstungsgegenstände ein Brand aus. Ein Gebäude wurde zerstört, mehrere Arbeiterinnen getötet; an fünfzehn verwundet, darunter acht ziemlich schwer.

Englands Getreidenot. Im „Economist“ wird die gesamte Getreidezufuhr, die während des letzten Erntejahres nach England stattgefunden hat, auf 42 Millionen Zentner geschätzt, während das Erntejahr 1915/16 eine Menge von 100,75 Millionen aufwies. Besonders, bisher unüberwindliche Schwierigkeiten macht es, den in Australien lagernden Weizen nach England zu schaffen.

Keine Zeitungsfreigabe mehr in der Schweiz. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Bern berichtet wird, hat die Generalversammlung des Schweizerischen Zeitungsvereins ein allgemein verbindliches Verbot der Abgabe von Frei-Exemplaren ausgesprochen.

Silbernot in Italien. Die wirtschaftliche Lage Italiens verschlechtert sich von Tag zu Tag. Die Silberprägungen werden fast ganz eingestellt, die vorhandenen Münzengen müssen zur Bezahlung von Lieferungen an Frankreich und die Schweiz verwandt werden. Zu letzterem Zwecke hat der Staat die schleunige Eingiehung der 2-, 1- und 1/2-Lira-Stücke angeordnet mit der in anderen Ländern bisher unbekanntem Gelezesandrohung hoher Geldstrafen für diejenigen, die nach dem 1. Dezember im Besitz von mehr als 10 Lire betroffen werden. Also für „Münzhändler“ ist es dort etwas gefährlicher als bei uns in dem „gelächtesten“ Deutschland, wo noch so zahlreiche Kleintapialisten ihre Goldsäckchen ungefähr im Strampfe zurückbehalten dürfen.

Die Katastrophe von Halifax. Wie aus Montreal gemeldet wird, wurden bei der Explosion in Halifax mehr als 2000 Personen getötet und 5000 verletzt. Ein Schneesturm vermehrte die Leiden der Unglücklichen. Da keine geeigneten Räume vorhanden sind, werden die Toten in den Parkanlagen aufeinander geschichtet.

Gerichtshalle.

Danzig. In der vor einem Jahr aufgedeckten großen wopreussischen Getreidefälschungsangelegen-

heit erlegte die hiesige Strafkammer nunmehr den vorletzten größeren Fall. Kaufmann Alfred Brany aus Joppot, der in einem Jahr durch seine Unfälle gemeinsam mit seinem Bruder und seiner Mutter ein Vermögen von mehreren hunderttausend Mark erworben hatte, wurde zu 8000 Mark Geldstrafe verurteilt weil er große Mengen Saatgetreide zu Grüns verarbeitet und diese zu Wucherpreisen verkauft hatte.

München-Grabbach. Die Strafkammer verurteilte den Müller Dingges aus Liederberg wegen Verleumdung von Wehl zu 5000 Mark Geldstrafe. Zwei Händler, die ihm das Wehl abkauften, wurden zu 1500 und 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Theorie und Praxis.

Demokratische Wälder aus England. Täglich wird uns von neuem versichert, so schreibt ein Mitarbeiter des „Daily Mail“, daß nach dem Kriege ein neuer Geist sich geltend machen wird, ein Geist vollkommener Demokratie, der die Aristokraten und die arbeitenden Volksmassen in idealer Weise durch-

ich eine eigene Kammergasse hatte, um mich nach dem Ball auszuleiden, mein Haar zu kämten und mich zu Bett zu bringen.“ Nach einer kleinen Erregung fuhr sie fort: „Gerade wollte ich um 4 Uhr morgens allmählich einschlafen, als ich durch den Lärm vorbeimarschierender Soldaten und durch Militärmusik geweckt wurde. „Das ist doch unerhört.“ Die Soldaten gingen an die Front ab.“ bemerkte ein älterer Herr. „Es war ein erregender Anblick, der mir fast die Nerven zerschmetterte.“ „So, war es das?“ entgegnete Frau „Es war einmal.“ Über darum brauchen sie trotzdem nicht so rückfälligen Lärm machen. Kann man denn nicht in Ruhe an die Front gehen? Zu dumm, gerade als ich einzuschlafen schien!“

Eine reizende junge Frau, die ebenfalls zu den Gästen gehörte, war während der ersten Tage der erkläre Vorführung der ganzen Gesellschaft. Eines Nachmittags erschien sie mit zwei ärmlich gekleideten Kindern, denen sie Offen-

Die militärische Lage in Deutsch-Ostafrika.



Im März 1916 schritt England, nachdem es sich der Hilfe der südafrikanischen Union sowie der Belgier und Portugiesen versichert hatte, zum umfassenden Angriff gegen Deutsch-Ostafrika. Bis zu diesem Zeitpunkt, also die ersten beiden zwanzig Kriegsmonate hindurch, hatte unsere ostafrikanische Schutztruppe nicht allein allen Angriffen getrotzt, sondern durch eigene tapfere Vorstöße auf feindliches Gebiet den Gegnern empfindlichen Schaden zugefügt. Der im März 1916 einsetzende große Angriff wurde von einer auf über 100 000 Mann zu schätzenden Heeresmacht unternommen, der die Deutschen nicht den zehnten, oft gar nur den fünfzehnten Teil an Streitkräften entgegenzustellen hatten. Aber alles Lob erhaben ist, was unsere ostafrikanischen Helden gegen eine detaillierte

Übermacht in der ganzen Zeit zu leisten vermochten. Der neuen Offensive der Engländer, Mitte Mai 1917, die in zwei Kolonnen von Lindi und Kitwa ausging, gelang es, sich die Hand zu reichen und umfassen gegen die in der Linie Unyanyu und Unyanyu befindlichen deutschen Stellungen vorzugehen. Diese Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen, so wenig wie die auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Das Gesamtbild des Kampfes in Deutsch-Ostafrika läßt sich so zusammenfassen: Gegenüber einem an Zahl und Kriegsmaterial ungeheuer überlegenen Gegner hat die deutsche ostafrikanische Schutztruppe angesichts der Unmöglichkeit des Erfolges an Menschen, Material und Munition fast übermenschliches geleistet.

einander mischen wird. Wie die Ansichten für diesen Geist aber in Wirklichkeit sind, konnte ich während meines Aufenthaltes in einem kleinen Badeort feststellen, wo sich mehrere elegante Hotels befinden.

Ich beobachtete da z. B. eine sehr reiche, mit zahllosen Juwelen geschmückte Dame, die im Gespräch mit einem nicht minder vornehmen Freund bemerkte: „Das ist hier ein merkwürdiger Ort. Die Hälfte der Leute ist so, daß ich mit ihnen gar nicht sprechen kann, ohne meine gesellschaftliche Stellung aus Spiel zu legen. Eine andere Dame, eine stark gepuderte Witwe mit rotem Haar und den knöchigen Armen eines Preisbörers, möchte ich die Frau „Es war einmal“ nennen. Am dritten Morgen nach ihrer Ankunft kam sie zum Frühstück in den Speisesaal herab und wartete, bis alle Gäste anwesend waren, um zu sagen: „Ich habe eine fürchterliche Nacht hinter mir. Ich konnte einfach nicht einschlafen. Es ist eben nicht mehr wie in den vergangenen Tagen, als

vorleben ließ. Von diesem Augenblick an begreife man ihr alleits mit abweisender Kälte. Sie war einfach eine Ausgestoßene. Ich konnte mir diesen plötzlichen Umkehrung nicht erklären, bis mir eine andere Dame sagte: „Das Benehmen dieser jungen Frau ist so unerhört, daß man kaum Worte dafür finden kann. Sie sprach vor kurzem mit einer — nun sagen wir einer Frau aus dem Volke und lud dann deren Kinder hierher ins Hotel zum Tee ein. Es sind die Kinder eines Arbeiters. Sie werden gegeben müssen, daß man mit der jungen Frau nicht weiter verkehren kann, da sie sich so unmöglich aufführt.“ Man sieht, daß für den neuen demokratischen Geist die allerbesten Ansichten vorhanden sind!“

Vermischtes.

Frau Lloyd George und die Tabaknot. Um der jetzt auch in England einretenden Tabaknot zu steuern und einem Tabakmangel

an den Fronten vorzubeugen, ließ die Gattin Lloyd Georges sich jetzt in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des „Daily Express“ über diese Frage vernehmen. „Der Tabak“, so erklärt Lloyd Georges Frau, „ist für die Soldaten kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Er ist daher in gewissem Sinne als ein Kriegsmittel zu bezeichnen, das nicht zwecklos vergeudet werden darf. Die Frauen Englands und Frankreichs müssen daher bis Kriegsende auf das Zigarettenrauchen verzichten.“

Eine neuentdeckte Gorilla-Art. Die ersten Mitteilungen über menschenähnliche Affen wurden im Jahre 1840 allgemein bekannt, und seitdem konnten einige verschiedene Gorilla-Arten festgestellt werden. Am bekanntesten wurde in letzter Zeit die im Jahre 1903 durch den deutschen Offizier v. Beringer beim Vulkan Nirunga festgestellte Art, sowie eine andere, die im Westen vom Tanganika-See lebt. Nunmehr hat, wie die skandinavische Zeitschrift „Fauna och Flora“ berichtet, der schwedische Kongorischer Hauptmann Elias Archenius auf einer Jagdexpedition eine bisher unbekannte Gorilla-Art entdeckt und mehrere Exemplare davon nach Schweden gebracht, wo der forischer Professor G. von Döderlein einsehende Untersuchungen anstellte. Diese Gorillas leben herdenweise in ziemlich großer Zahl auf dem vulkanischen Berg Nileno, im Norden von Ruw. Sie sind außerordentlich scheu und bevorzugen Orte, die für den Menschen schwer zugänglich sind. Sie führen ein Wanderleben und verlassen ihren Standort meist nach einem Monat, da sie dann die ihre Hauptnahrung bildenden Bambusschößlinge abgetrieben haben.

Kunst und Wissenschaft.

Brotsicherung vor 100 Jahren. Die Ernährungsverhältnisse, die im Jahre 1817, zum Teil als Folge der Dürre des Jahres 1816, noch immer in manchen Gegenden Deutschlands herrschten, hatten naturgemäß ebenso wie heute mancherlei Versuche gezeitigt, durch Streckung des Brotes Abhilfe zu schaffen. Die Mose scheinen dabei ebenfalls keine geringe Rolle gespielt zu haben. Das mutet uns zwar etwas fremdbartig an, wird aber durch einen aus Bayreuth datierten Zeitungsbericht aus dem Jahre 1817 bezeugt, der eines gewissen „aktuellen Reizes“ nicht erhebt. Er lautet wörtlich wie folgt: „Nach amtlichen Anzeigen sind die Vorteile, welche der Aktuar Bayerhammer in Wunsiedel anstellte, Wehl von Moosen (denen man ihren natürlichen bitteren Geschmack benimmt) als Beimischung zum Getreidemehl beim Brotbacken anzuwenden, in der Art gelungen, daß sehr gesundes, nahrhaftes und wohlsmekendes Brot zum Teil unter die Hälfte des laudenden Preises, sowohl für die Stadt Wunsiedel als auch für das Polizeikommissariat zu Bayreuth abgeliefert wurde. Es hat sich in Wunsiedel ein wohlthätiger Verein zur Fortleitung der Brotvermehrung durch Flechten und Kartoffeln gebildet. Diese Brotvermehrung durch wohlfeile und gesunde Moose ist vorzüglich den Gebirgsbewohnern bei dem noch immer fortwährend hohen Preis des Getreides von der größten Wichtigkeit, indem der Arme leicht sich dadurch ein gesundes, nahrhaftes und zugleich wohlfeiles Nahrungsmittel verschaffen kann. Die bayerische Regierung wird Anstalten treffen, die Brotvermehrung durch Flechten, die im Gebirge im Überflusse wachsen und die der Landmann ohne Kostenaufwand sammeln kann, zu verbreiten.“ Von einer Bewertung des Moojes auf solche Art ist freilich in diesem Kriege noch nichts bekannt geworden.

Lustige Ecke.

Naheliegend. Herr: „Hat Ihr Herr Gemahl nicht zusammen mit dem Dichter Dürer mal ein Theaterstück geschrieben?“ — „Gewiß! Warum denn nicht, die beiden spielen ja auch immer Stat zusammen!“

Glücklicher Umstand. Freund: „Kommst du mit deiner mangelhaften Stenographie auf dem Kontor zurecht?“ — „Vorzüglich sogar, mein Chef flütert!“

Darunter stand von Frau Dr. Gartenstein geschrieben: „Liebes, herzliches Kind! Das Weib soll vom Manne nichts scheuen als der Tod. Ich schließe Sie in mein Gebet ein wie eine treue Mutter.“

Regina ging, schwer mit sich kämpfend, in ihrem kleinen Zimmer auf und ab.

Die Sonne warf schräge Strahlen auf den braungefärbten Fußboden, und ihr Fuß mußte jedesmal darüber treten. Draußen sangen die Vögel und luden ins Freie.

Es trieb Regina hinaus. Vielleicht kam sie draußen besser ins Reine mit ihren quälenden Gedanken.

Erst spät kam sie wieder heim und warf sich müde auf ihr Lager, ohne zu essen. Am nächsten Morgen las sie die beiden Briefe nochmals durch, dann setzte sie sich hin, um sie zu beantworten.

Sie konnte nicht tun, was man von ihr verlangte. Es wäre ihr wie eine Unwahrheit, eine Heuchelei erschienen. Und wenn es Unrecht von ihr war, nicht zu ihrem Gatten zurückzulehren, so mußte sie eben dieses Unrecht tun. Es kann niemand über sich selbst hinaus.

Verzeihung sollte Klaus haben, aber weiter mit ihm zusammenzuleben, ging ihr wider die Natur.

Am demselben Tage, an welchem Regina die beiden Briefe erhielt, trat Fritz Gartenstein mit allen Zeichen der Erregung bei Klaus ein. In der Hand trug er ein Buch. Dies hielt er dem Freund vor die Augen.

„Kennst du dies Buch, Klaus?“

Der sah erkannt in des Freundes erregtes Gesicht und dann auf das Buch.

„Was ist damit, wie heißt es?“

„Frei sah ihn forschend an.“

„Aus der Lebensfahrt. Skizzen und Erzählungen aus dem Reiseleben von G. Hartmann.“

„Ein etwas langer Titel, — was ist damit?“

„Klaus — dies Buch hast du geschrieben.“

„Ja, du.“

„Klaus schüttelte trüb den Kopf.“

„Weider nein. Wie kommst du darauf?“

„Wenn ich zum Schergen aufgelegt wäre, würde ich dich fragen, ob du dich von einer fremen Idee beherrichen läßt. Warum soll ich partout der Verfasser sein?“

„Weil es deine Erlebnisse, dein Stil, dein Geist ist, der daraus spricht. Kleine Eigenheiten und Nebenwendungen, die nur dir eigen sind, alles deutet darauf hin, daß du der Autor des diegenannten Buches bist. Alle Welt will dieses neue Werk lesen, die Kritik ist einstimmig begeistert davon, man empfiehlt es mir mit lobenden Ausdrücken. Ich holte es mir gestern abend.“

„Dann hast du dich eben geküßelt.“

„Fritz ging kopfschüttelnd auf und ab.“

„Baldig ließ er stehen und richtete sich mit einem jähen Ruck empor. Er sah Klaus mit großen, leuchtenden Augen ins Gesicht, als sei ihm eben ein wunderbarer Gedanke gekommen. Er wollte sprechen, hielt aber dann das Wort zurück und sah nachdenklich vor sich hin.“

Wenn Klaus dies Buch nicht geschrieben hätte, dann müßte Regina die Verfasserin sein. Nur sie war so eingeweiht in Klaus' Reiseerlebnisse. Und nun schloß ein Lichtstrahl in ihm auf. Ganz plötzlich kam ihm die Erkenntnis, wie dies Buch entstanden war, welchen Zweck es hatte, und er erkannte vor Nacht und Gemalt reiner Frauenliebe. Nun fiel ihm auch ein, daß Regina einmal anglich und verlegen ein umfangreiches Schriftstück vor ihm zu verbergen gesucht hatte. Alles war ihm klar und verständlich, und fast andachtsvoll erkannte er die apertfähige Liebe eines edlen Frauenherzens. Er sah auf das Buch nieder und strich leise mit der Hand darüber. Es war wie eine scheue, zarte Liebling. Dann legte er das Buch vor Klaus hin.

„Dies das Buch, Klaus.“

„Jetzt nicht, Fritz. Ich bin unfähig, etwas zu tun oder zu denken, bis ich von Regina Antwort habe.“

„Fritz sah ihn ernst und bedeutungsvoll an.“

„Dies das Buch, sage ich dir und säume nicht. Eine Offenbarung wird es für dich enthalten. Klaus, — wenn dies Buch dich nicht erleuchtet wie mit tausend Flammen — dann gebe ich dich auf.“

„Klaus griff zögernd nach dem Buch.“

„Du bist sehr londerbar, Fritz. Ist es dir so wichtig, so will ich es lesen.“

„Aber logisch, versprich es mir.“

„Ja, ja.“

„Dann abien. Morgen sprechen wir darüber.“ Damit ging er davon.

12 (Fortsetzung folgt.)

